

„Mannomannomann“

Der Höhenflug von Martin Schulz war beispiellos, sein tiefer Absturz ebenfalls. Eine Reportage aus dem Innern seiner Kampagne.

Von Markus Feldenkirchen, DER SPIEGEL, 30.09.2017

Noch fünf Stunden, dann wird er wissen, wie diese irre Mission endet. Er sitzt auf der Terrasse seines Hauses in Würselen, umgeben von seinen treuesten Begleitern in diesem Wahlkampf. Die Sonne scheint, der Garten blüht, auf dem Tisch steht Belgischer Reisfladen. Jetzt irgendwie die Zeit rumkriegen.

Der Kanzlerkandidat hat einen Pott Filterkaffee aufgesetzt, aber seine Frau stellt ihm lieber einen Kräutertee hin. Sei besser, bei all der Nervosität und Anspannung.

Man tauscht noch mal ein paar Geschichten aus dem Wahlkampf aus. Zwischendurch surrt Schulz' Handy, lauter aufmunternde SMS, aus dem In- und Ausland. "Du hast gekämpft wie ein Löwe", schreibt Werner Faymann, der frühere österreichische Kanzler. "Größten Respekt für diesen fulminanten Wahlkampf", schreibt ein deutscher Genosse. Schulz habe der Partei Mut und Kampfgeist zurückgegeben.

"Was du da in den letzten Monaten durchgehalten hast", sagt seine Frau Inge. "Und das in einem Apparat, in dem nichts für dich vorbereitet war."

Schulz nippt an seinem Kräutertee. "Ich hab jetzt alles gegeben, was ich geben konnte", sagt er. "Physisch und psychisch." Das gebe ihm, wenn er jetzt hier sitze, ein Gefühl von innerer Freiheit.

Dann muss er los nach Berlin. "Auf zum letzten Gefecht", ruft Redenschreiber Jonas Hirschnitz, als sich die Runde erhebt. Hirschnitz hat eine rote SPD-Fahne dabei, die er jetzt auf der Terrasse noch einmal schwenkt.

"Nä", sagt Schulz. "Nicht zum letzten Gefecht."

Es war ein harter Kampf, den Schulz in den vergangenen Monaten zu kämpfen hatte. Hinter ihm liegt eine der sonderbarsten Wahlkampagnen der deutschen Geschichte. Der Höhenflug, den Schulz kurz nach seiner Nominierung Ende Januar erleben durfte, war ebenso einzigartig wie der spätere Absturz. Nun hat er das schlechteste Nachkriegsergebnis der 154 Jahre alten und einst sehr stolzen Partei zu verantworten.

Der Wahlkampf des Martin Schulz ist die Geschichte eines Kandidaten, der auf der Strecke buchstäblich an Angela Merkel verzweifelte und an manchen Genossen ebenso. Es ist die Geschichte eines Mannes, der sich im Laufe des Wahlkampfs immer weiter von sich selbst entfernen ließ und der erst nach Schließung der Wahllokale zurück zu sich selbst fand. Nicht als Bundeskanzler, sondern als Mann der Opposition.

20,5 Prozent, das ist die ernüchternde Bilanz von chronischem Schlafmangel, Hunderten Strategiesitzungen, 41 Großkundgebungen, unzähligen Konflikten, drei Wahllarenen, ständigen Wechselbädern der Gefühle, Dutzenden Interviews und einem sogenannten TV-Duell.

22. März, Restaurant Hotel Mövenpick, Berlin

Er kommt von einem Neumitgliedertreffen mit 500 Leuten in Kreuzberg. Bevor das Abendessen serviert wird, will seine Büroleiterin wissen, wie der Auftritt war: "Wie immer", sagt Schulz am Telefon. "Ich habe 'ne dramatische Rede gehalten, hab viel Applaus bekommen, und dann bin ich wieder gefahren." Es fühlt sich gerade alles so leicht an, alles gelingt, tolle Zeit. Wenn es Honigkuchenpferde wirklich gäbe, dann sähen sie aus wie Martin Schulz an diesem Abend im Restaurant des Berliner Mövenpick-Hotels.

Seit vielen Jahren verbringt er hier seine Nächte, weil es die drei wichtigsten Ansprüche erfüllt, die er an ein Berliner Hotel hat: Es liegt in der Nähe des Willy-Brandt-Hauses, verzichtet auf Schnickschnack. Und das Essen schmeckt ihm, besonders die Currywurst.

Es ist der Siedepunkt des sogenannten Schulz-Hypes. Überall in der Republik trifft er jetzt viele der Tausenden Neumitglieder, die seinetwegen Sozialdemokraten

wurden. Drei Tage zuvor haben ihn die Genossen mit 100 Prozent zu ihrem Vorsitzenden gewählt. Ein Bundeskanzler Martin Schulz erscheint möglich.

Die SPD liegt in den Umfragen bei 30 Prozent, seit mehreren Wochen schon. "Das ist es ja, was die Schwarzen so fertigmacht: dass ihre Gebete nicht erhört werden", sagt Schulz, faltet die Hände und ruft sarkastisch flehend Richtung Decke: "Lieber Gott, lass es ein Strohfeuer sein!"

Bei seiner Nominierung habe er sich gewünscht, dass die SPD bis zum Parteitag auf 25 Prozent ansteigen würde, sagt er. Von dort wollte er sich im Laufe des Wahlkampfes langsam steigern. "Aber dass dann so die Post abgeht!" Er spricht den Satz mit sieben Ausrufezeichen. "Heijajajei." Noch mehr Ausrufezeichen. "Hätt ich nicht für möglich gehalten."

Die Lage erinnert ihn an 1972, an die berühmte "Willy-Wahl", jenen Triumph, der zum sozialdemokratischen Mythos wurde. Dass es damals um den Willy und um große Emotionen gegangen sei, das habe er trotz seiner Jugend gespürt, sagt Schulz. "Gegen die Schwarzen. Gegen die Rechten und für den Willy. So war das damals." Und heute habe man das auch: gegen die Rechten und für Europa. "Das ist das Bauchgefühl der Jugend. Das ist eine Emotion."

Die bei der CDU hätten noch nicht kapiert, dass dieser Wahlkampf über Gefühle entschieden werde. "Und ich bin halt der Gefühligere." Er glaubt tatsächlich daran, Angela Merkel mit Emotionen besiegen zu können. Deshalb will er vorerst keine Konzepte oder Programme vorlegen. "Ich bleibe dabei: Nicht konkret werden! Da werden die Schwarzen wahnsinnig drüber, dass ich nicht konkret bin. Ich werd nicht konkret! Da können die mir den Buckel runterrutschen."

Noch etwas hat Schulz sich vorgenommen: gelassen zu bleiben, freundlich zu bleiben. Aus der Union wird er jetzt scharf angegriffen. Pralle alles an ihm ab, sagt er. Sei ein Zeichen großer Nervosität. "Ich bleibe stur bei meiner Linie: Ich greife sie nicht an. Je länger ich es schaffe, nicht zu reagieren, desto mehr geraten die ins Unrecht. Dass die das noch nicht kapiert haben!"

12. April, Hotel Königshof, Hannover

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Am späten Abend sitzt er am Schreibtisch seiner Hotelsuite und notiert die Eindrücke des Tages in sein Tagebuch. Kurz zuvor hat er im Capitol in Hannover seine vorerst letzte von vielen Reden vor der Basis gehalten. Noch einmal wurde er von tausend begeisterten Menschen gefeiert. Die Euphorie für ihn ist noch nicht verpufft. Die Saarlandwahl Ende März mag ein Rückschlag gewesen sein, aber bei den bevorstehenden Landtagswahlen, da ist er sich sicher, werde die SPD siegen. Dass mit der Saarlandwahl die Erzählung vom unaufhaltsamen Aufstieg des Kandidaten Schulz beendet war, ist zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz klar.

Er wirft einen letzten Blick auf das Geschriebene. Doch, wieder ein guter Tag heute. Dann klappt er das Tagebuch zu, mischt sich eine Apfelschorle und setzt sich aufs Sofa.

Er freut sich auf die nächsten Tage. Ostern steht vor der Tür, endlich mal zur Ruhe kommen nach all dem Hype. Danach, so der Plan, soll eine neue, ruhigere Phase der Kampagne einsetzen. Man will die Genossen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen ungestört ihre Wahlkämpfe führen lassen.

Später wird Schulz sagen, dass es ein Fehler gewesen sei, die Veranstaltungstour abubrechen. Sein Team hatte das kontrovers diskutiert. Einige hatten argumentiert, dass die Zusammenkünfte mit Menschen seine Stärke seien. Durchgesetzt hatte sich dann aber die Auffassung, die Nummer sei ausgelutscht und ausgereizt. Da berichte jetzt keiner mehr drüber. "Das war falsch", sagt Schulz im Rückblick. "Wir hätten das weitermachen müssen."

In der Union, so sieht er es, tobe ein Streit darüber, ob man ihn attackieren solle oder nicht. "Schäuble und Spahn wollen voll auf den Schulz drauf. Aber Merkel und Altmaier sagen: Der läuft sich tot. Lass ihn mal laufen. In der Ruhe liegt die Kraft." Das aber sähen sie falsch. "Ich laufe, aber ich lauf mich nicht tot. Die unterschätzen uns, die halten uns für doof."

Schulz, der vieles selbstkritisch hinterfragt und reflektiert, spricht gern aus, was in seinem Kopf vor sich geht. So wirkt es, selbst wenn er von Leuten umgeben ist, bisweilen wie ein innerer Monolog, der nach außen dringt. In dieser Hinsicht könnte

der Kontrast zu Angela Merkel, aus der bis heute die wenigsten schlau werden, kaum größer sein.

An diesem Morgen ist er schon um halb sechs von einer SMS geweckt worden. Sie stammt von Sigmar Gabriel. Nach dem Anschlag auf den BVB-Bus habe Merkel einen genialen Satz gesagt: "Heute sind wir alle BVB." Von der SPD aber sei keiner draußen. "Wo sind wir?", fragt Gabriel. Es folgen weitere SMS.

Schulz sagt, dass die erste Twitter-Nachricht zum Unglück in Dortmund von ihm gekommen sei, ein Foto, auf dem er einen BVB-Schal um den Hals hatte. Schulz, der Gabriel diese Kandidatur verdankt, spürt, dass der Freund nicht wirklich loslassen kann. Dass er noch immer den Ton angeben will. Die beiden sind seit Langem befreundet, sie haben sich oft gestritten und immer wieder versöhnt. Schulz ist ein treuer Mensch, er hat Skrupel, den alten Freund in die Schranken zu weisen. Er ahnt in diesem Moment noch nicht, dass ihr ungeklärtes Verhältnis seine gesamte Kampagne begleiten wird.

Am nächsten Tag fährt Schulz über Düsseldorf nach Würselen, ausspannen, acht Tage wird er zu Hause verbringen. Diverse Mitarbeiter werden ihn zu Hause besuchen, es wird Besprechungen und Planungsrunden geben, er wird viel telefonieren. Zwischen seinem letzten öffentlichen Auftritt und dem nächsten, einer Veranstaltung in Köln, wird gut eine Woche vergehen. Im Zeitalter der Nervosität und der Kurzfristigkeit aber werden wenige Tage gefühlt zu einem halben Jahr. "Was macht eigentlich Martin Schulz?", fragen die Zeitungen. Im Newsletter eines durchaus renommierten Nachrichten-Magazins heißt es: "Lange nichts gehört vom furios gestarteten SPD-Kanzlerkandidaten. Heute ist er jedenfalls unterwegs, im Wahlkampf in Schleswig-Holstein. Dort besucht er eine Fischräucherei und eine Pumpenfabrik."

Eine politische Kultur, in der acht Ostertage mit entschleunigtem Programm zum Problem werden, ist zumindest eines: nicht allzu christlich.

7. Mai, Willy-Brandt-Haus, Berlin

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es ist kurz vor 18 Uhr, Schulz schaltet in seinem Parteivorsitzendenbüro den Fernseher ein. In wenigen Minuten werden auch die Bürger erfahren, was hier schon alle wissen: Die SPD ist in Schleswig-Holstein abgeschmiert.

"Wenn die SPD nicht gewinnt", sagt Tina Hassel in der ARD, "dann wäre der auf Selbstsuggestion beruhende Schulz-Hype verpufft." Sie spricht im Konjunktiv, obwohl auch sie das Ergebnis längst kennt.

"Das ist das Privileg, SPD-Vorsitzender zu sein", sagt Andrea Nahles, die wie viele andere Mitglieder der Parteiführung neben Schulz sitzt. "Da ist man für all die Probleme all der anderen verantwortlich." Tja, sagt Schulz. "Wenn du was auf die Mappe kriegst, kriegst du was auf die Mappe."

Psst, alle mal zuhören, bittet er die Runde, als die ersten Analysen im Fernsehen gezeigt werden. Jörg Schönenborn sagt gerade, dass das Wahlergebnis eine starke regionale Komponente habe. "Aha", ruft Schulz. Er hält den Finger in die Luft. "Das ist 'ne interessante Analyse." Regionale Komponente bedeutet: SPD-Ministerpräsident Torsten Albig, der auf die falschen Themen gesetzt und ein unfassbar dämliches Interview zu seiner gescheiterten Ehe gegeben hat, ist schuld. Nicht er. Es ist ein klitzekleines Stück Hoffnung an einem trostlosen Tag.

"Das war klar der falsche Kandidat", sagt Schulz. "Aber wir haben das jetzt vor der Hütte." Wenn er gleich unten im Atrium des Willy-Brandt-Hauses vor die Kameras trete, werde er von "kommunikativen Defiziten" sprechen, die es in Schleswig-Holstein offenkundig gegeben habe. "Ich werde es auch so benennen, wie es ist: eine totale Niederlage."

"Du solltest aber auch ein paar Punkte nach vorn setzen", sagt sein Wahlkampfmanager Markus Engels. "Es geht um Haltung heute Abend. Die SPD muss sehen, dass ihr Spitzenmann steht. Und du kannst sagen, dass weder das Saarland noch Schleswig-Holstein die Bundestagswahl entscheiden."

"Sehr gut, Dr. Engels!", lobt Schulz. Er werde sagen, dass es wie beim Fußball sei. Wenn man ein Gegentor kassiere, müsse man sich zusammenraffen, um umso stärker zurückzukommen. Politiker lieben Vergleiche aus der Welt des Fußballs,

insbesondere wenn sie männlich sind und der SPD angehören. Schulz schaut seinen Pressesprecher an. "Oder, Dünow, hab ich das schon mal gesagt?"

Tobias Dünow googelt die Sätze auf dem iPhone. Leider ergibt die Suche, dass Schulz nach der verlorenen Saarlandwahl etwas Ähnliches gesagt hat. "Mist", flucht er. "Wie wär's mit: Ich komme aus NRW. Da steht man nach schlechten Tagen am nächsten Morgen auf und geht zur Arbeit." Das sei gut, finden alle. "So machen wir's", sagt Schulz.

Dann entschuldigt er sich, er müsse draußen kurz mit seiner Frau Inge telefonieren. "Die ist immer so aufgeregt und denkt deshalb, ich sei es auch. Bin ich gar nicht. Aber das muss ich ihr noch mal sagen."

Nach fünf Minuten kommt er zurück: "So Leute, ich hab's." Er steht im Türrahmen und grinst.

"Was hast du?"

Er wisse jetzt, was er gleich sagen werde: "Das Ziel ist ab jetzt nicht mehr das Kanzleramt, sondern die Fünfprozenthürde." Pause, ungläubige Gesichter. Schulz, der nicht nur ein sehr belesener, sondern meist auch ein ernsthafter Mensch ist, versucht Momente der Anspannung gern mit kleinen Albernheiten aufzulösen. Es ist seine Art, mit der Härte der Politik klarzukommen. "Und dann entlassen wir noch unseren Schatzmeister."

Dietmar Nietan, der Schatzmeister, schaut ihn irritiert an. "Heutzutage müssen immer Köpfe rollen", sagt Schulz. "Da brauchst du immer einen Schuldigen. Und das ist jetzt eben der Dietmar."

Als er nach seiner Erklärung im Atrium zurück ins Büro kommt, redet Wahlverlierer Albig im Fernsehen. "So. Ruhe jetzt." Schulz schaltet den Ton ab. "Gut, das ist natürlich scheiße. Aber was willst du machen?" Man müsse jetzt noch die Wahl in NRW hinter sich bringen, dann könne endlich sein Wahlkampf beginnen, dann stehe endlich er im Fokus. "Mein größtes Plus ist die Authentizität."

12. Mai, Raststätte Bottrop Süd

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Schulz läuft über ein vermülltes Stück Rasen und setzt sich auf eine Metallbank, von der der blaue Lack abblättert. "Erst mal in Ruhe 'nen Kaffee und dann noch pinkeln gehen." Ein Begleiter bringt einen Kaffee im Pappbecher vom Raststätten-McDonald's. Hupen, Autobahnlärm, schreiende Kinder, klassische Wahlkampf-Verschlaufpause.

Seit einigen Tagen rast er kreuz und quer durch Nordrhein-Westfalen. Gerade kommt er aus Grevenbroich (Betriebsbesichtigung). Gleich geht es weiter nach Dülmen (Wochenmarktbesuch). Schulz würde gern nach vorn blicken, aber es fällt ihm schwer, zu sehr wurmen Vergangenheit und Gegenwart. Die Landtagswahlen, von denen er bis vor Kurzem noch glaubte, sie würden seine Kampagne beflügeln, entpuppen sich nun als schwerer Ballast.

Er hadert mit der Bildungspolitik und der Sicherheitspolitik in Schleswig-Holstein und NRW. Mit der Verkehrspolitik natürlich auch. Er, der für eine neue SPD stehen wollte, muss realisieren, dass seine Partei seit Jahrzehnten überall ihre Finger im Spiel hat, und das nicht immer nur glücklich. Er hadert auch mit den Spitzenkandidaten, die er sich nicht aussuchen konnte, hadert mit der Arroganz des einen und der Zickigkeit der anderen. "Das ist alles nicht meine Schuld." Das sei der Nachteil, wenn man an der Spitze einer solchen Partei stehe. "Du bist für alles verantwortlich, aber du kannst nur bedingt Einfluss nehmen."

Aber er weiß auch um die eigenen Fehler, dass nach der ersten Welle der Begeisterung etwas verspielt wurde. "Ich habe meinen Eierköppen gesagt: Ich will euch mal was sagen." Eierköppe, das muss man wissen, ist der Oberbegriff für seine engsten Mitarbeiter und immer liebevoll gemeint: "Alle eure Meinungsforscher haben gesagt: Herr Schulz, werden Sie nicht konkret! Bleiben Sie im Ungefähren, solange wie es geht!" Er schüttelt den Kopf. "Jetzt verlieren wir eine Wahl nach der anderen, und immer muss ich mir anhören: 'Das verlieren Sie, weil Sie nicht konkret werden.'"

In der Politik wird die innere Überzeugung zunehmend durch die Demoskopie ersetzt. Es gibt kaum noch Forderungen, Strategien, Kandidaten, die nicht zuvor auf ihre Gefälligkeit geprüft werden. Seine Kandidatur verdankt Schulz ebenfalls dem Umstand, dass er laut Umfragen monatelang beliebter war als Sigmar Gabriel.

14. Mai, Willy-Brandt-Haus

Er sitzt in seinem Büro. Wieder läuft der Fernseher, wieder eine Niederlage, diesmal die schlimmste, in Nordrhein-Westfalen, Kernland der SPD. "Das Leben ist wie eine Hühnerleiter", sagt Schulz. "Beschissen." Niemand reagiert, Stille im Raum. "Ich bin jetzt königlicher Niederlagenkommentator." Er schüttelt den Kopf. Es folgt ein zutiefst rheinischer Satz: "Leck mich en de Täsch!"

Schulz starrt auf den Fernseher. Als bei der ARD die farbigen Balken in die Höhe schießen und der rote Balken bei 30,5 Prozent stehen bleibt, schweigt er, den Zeigefinger auf den Lippen. Dann steht er auf, schreit, die Hände in den Hosentaschen, unruhig durch sein Büro, hin und her, dann läuft er zum Fenster und starrt hinaus.

Wieder die Frage, wie er auf dieses Desaster reagieren, was er gleich vor den Genossen und der deutschen Öffentlichkeit erklären soll. Schulz dreht sich um. "Ich mein, das Problem, was wir haben, ist: Ich kann eigentlich nur sagen, dass wir für die Analyse ein paar Tage brauchen."

"Was du sagst, ist eigentlich scheißegal", sagt Sprecher Dünow. "Wichtig ist nur, dass du nicht depressiv überkommst. Dass du kämpferisch wirkst."

Im TV erinnert Frank Plasberg den SPD-Mann Karl Lauterbach an eine Aussage von Schulz, die erst wenige Wochen zurückliegt: "Wenn Hannelore Kraft im Mai in Nordrhein-Westfalen gewinnt, werde ich im September Bundeskanzler." Plasberg will wissen, ob diese Aussage noch Gültigkeit habe. "Martin Schulz hat jedenfalls nicht gesagt, dass er andernfalls verliert", antwortet Lauterbach.

"Ha", ruft Schulz vor dem Fernseher, er klatscht laut in die Hände. "Der ist klasse, der Karl." Es ist ein trotziger Moment des Triumphes, ein kurzes Aufbäumen gegen die Depression, die den Raum erfüllt.

Später stürmt der stellvertretende Parteivorsitzende Thorsten Schäfer-Gümbel ins Büro. Er habe eine Interviewanfrage vom "heute-journal" und wolle fragen, ob es nicht eine gute Idee sei, wenn stattdessen der Kandidat die Sache übernehme. "Ich hab

genug Niederlagen kommentiert", sagt Schulz. "Ich bin nur noch am Niederlagen-Kommentieren. Ich hab die Schnauze voll davon." Er schüttelt den Kopf und schaut ins Nichts. "Ich muss endlich mal in die Offensive kommen." Dann läuft er wieder ziellos durch sein Büro. Jemand merkt an, dass Angela Merkel den ganzen Abend noch nicht zu sehen gewesen sei. "Die geht nie raus", ruft Schulz giftig. "Seit zwölf Jahren nicht."

Nachdem sich sein Büro wieder geleert hat, will er noch die "Tagesschau" sehen. Der Sprecher sagt, dass die SPD in Nord-rhein-Westfalen ihr historisch schlechtestes Ergebnis erzielt habe. "Mann, gibt es bittere Momente im Leben", sagt Schulz. "Ausgerechnet der Laschet!" Als ein Moderator hämisch über den "völlig verpufften Schulz-Effekt" räsoniert, ruft Schulz: "Dieser Drecksack! Dem fehlt jeglicher Anstand." Und als kurz darauf Hannelore Kraft zu sehen ist, sagt er: "Für dich haben wir einen hohen Preis gezahlt."

Später wird er sagen, dass die Partei und seine Kampagne sich nie wieder von diesem Tag erholt hätten. Er wird auch sagen, was sein größter Fehler in diesem Wahlkampf gewesen sei: dass er sich von Kraft habe aufschwätzen lassen, sich aus ihrem Wahlkampf herauszuhalten. Nachdem er im Frühjahr mit Andrea Nahles eine Reform des Arbeitslosengeldes präsentiert hatte und mit Manuela Schwesig das Konzept einer "Familienzeit", habe er eigentlich mit Malu Dreyer eine Bildungsoffensive vorstellen wollen. Noch vor der NRW-Wahl. Kraft aber protestierte vehement. Das würde die Aufmerksamkeit auf die schlechte Bildungssituation in NRW lenken. Er sei gewillt gewesen, es trotzdem zu machen, wird Schulz später sagen. Aber viele hätten gesagt, das könne man der Hannelore nicht antun. So kam es dann. "Ich hätte stärker auf meinen Bauch und auf meine Intuition hören müssen", sagt Schulz im Rückblick.

22. Mai, Wilhelmstraße, Berlin

Bombendrohung. Die Präsidiums- und Vorstandsmitglieder stehen zwei Stunden lang auf dem Bürgersteig vor dem Willy-Brandt-Haus. Sie sind gekommen, um den

Entwurf für das Wahlprogramm zu verabschieden. Schulz will in die Offensive gehen und endlich konkret werden.

Es findet sich keine Bombe, aber es gibt andere Probleme.

Das Pressegespräch, bei dem das Programm vorgestellt werden soll, war für 14.30 Uhr angekündigt, auch in der Terminvorschau der Nachrichtenagentur dpa. Weil es aber unzählige Änderungsanträge gab und man nicht sicher war, ob der Zeitplan eingehalten werden konnte, hatte ein Mitarbeiter der Pressestelle am Vorabend bei der dpa angerufen und gebeten, den Termin vorerst rauszunehmen. Man werde kurzfristig informieren. Das führte zu der Meldung, die SPD verschiebe den Programmprozess. Es ist der Auftakt zu einer nicht enden wollenden Serie. Pech und Pannen werden zu den treuesten Begleitern von Schulz' Kampagne. Beim Pressegespräch sitzen dann Thomas Oppermann, Manuela Schwesig und Katarina Barley, nicht aber Schulz selbst. Seine Berater hatten ihm gesagt, er solle den Termin den drei Vorsitzenden der Programmkommission überlassen. Er selbst solle sich dann abends im Fernsehen äußern.

Am Nachmittag sitzt Schulz mit seinem engsten Team im Büro. Dazu zählen in der Regel seine Büroleiterin, der Pressesprecher, sein Wahlkampfmanager. Hinzu stoßen, je nach Anlass, sein Redenschreiber, der Generalsekretär, die Bundesgeschäftsführerin, der Schatzmeister, der eine oder andere Abteilungsleiter des Willy-Brandt-Hauses oder Berater von außen.

Schulz ist außer sich: "Warum bin ich nicht in diese Pressekonferenz gegangen? Auf allen Kanälen läuft: 'Die SPD versteckt Schulz!' Das ist ein Fehler."

Wo das denn stehe, fragt Kampagnenleiter Engels.

"Überall. Das ganze Netz ist voll mit diesem Mist. Meine Frau behauptet, in allen Netzwerken gebe es eine regelrechte Hetzkampagne." Seine Mitarbeiter versuchen, ihn zu beruhigen, erfolglos.

"Leute, wir sind schon in 'ner beschissenen Lage." Lange Pause. "Vielleicht guck ich auch die falschen Medien." "Ich würde gar keine mehr gucken", rät Engels.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

"Ich weiß nicht, was machen wir falsch?" Schulz' Hand rumst auf die Tischplatte, Gläser und Tassen klappern. "Irgendwas machen wir doch falsch! Oder es ist wirklich eine Kampagne gegen uns? Ich weiß es nicht."

Er atmet tief ein und aus. "Das sind schon Fehler, da fragst du dich, wie so was möglich ist." Langes Schweigen. "Da haben wir an einem Tag, wo wir einstimmig unser Wahlprogramm verabschieden, mit dem wir deutlich konkreter sind als alle anderen Parteien, diese Scheiße. Mannomannomann!" Heftiges Ausatmen. Seine Finger trommeln auf den Tisch. Er wirkt vollends frustriert. "Wie kommen wir da raus aus der Nummer? Das ist die entscheidende Frage: Wie komm ich da raus?"

Am Abend soll er nun allen Nachrichtensendungen ein Interview geben, um dem Eindruck entgegenzuwirken, er sei abgetaucht. Das wird nun geprobt. Sprecher Dünow stellt Fragen, die wahrscheinlich kommen werden. "Herr Schulz, was kosten Ihre Wahlversprechen?" Schulz überlegt. "Tja, was sag ich dazu?" Dünow atmet schwer, dann lacht er. Er empfehle zu sagen, dass das Steuer- und Abgabekonzept noch erarbeitet und dass alles gegenfinanziert werde.

Die letzte Frage lautet: Warum haben Sie Ihr Programm nicht selbst heute Nachmittag vor der Presse vorgestellt? Schulz lacht, es ist die Vorfreude auf den eigenen Witz, der jetzt kommt. "Wir halten es in der SPD so: Mit Journalisten zweiter Garnitur redet Herr Oppermann. Mit richtigen Journalisten rede ich."

Großes Gelächter am Tisch, endlich gute Stimmung im Büro. Genau das solle er sagen. In den "Tagesthemen" lautet am Abend die erste Frage von Pinar Atalay: "Warum waren Sie denn heute bei der Vorstellung des Wahlprogramms nicht dabei?" Schulz' Antwort: "Wir haben eine Kommission, die dieses Programm erstellt hat, die hat das präsentiert. Und ich hab gesagt: Ich geh dann zu Frau Atalay in die 'Tagesthemen'."

Dann wird er noch nach dem Mitarbeiter gefragt, der die Panne verursacht hat. Schulz hätte allen Grund, den Mann zu entlassen, aber er verteidigt ihn inbrünstig. Der Mann wird auch später nicht entlassen.

Am Ende dieser Woche, nach einem leidenschaftlichen Auftritt vor den Bezirksvorsitzenden der Partei, herrscht Zufriedenheit in seinem Büro. Nach der Panne am Montag habe man eine erstklassige Woche hingelegt, sagt Engels.

"Du hast uns am Montag gerettet", sagt Dünow zu Schulz. "Du hast das Willy-Brandt-Haus gerettet. Und eigentlich ist das Willy-Brandt-Haus dafür da, dich zu retten." Aber über die tollen Auftritte des Kandidaten berichte ja kaum einer, nur über die Pannen, klagt Engels. "Es wird ein Zerrbild gezeichnet, das ich kaum noch ertragen kann. Ständig heißt es, was wir alles für Dorfdeppen seien."

Er würde davon abraten, Journalisten zu beschimpfen, mahnt Dünow. "Wir dürfen nicht in diesen Steinbrück-Modus kommen." Steinbrück hatte im Wahlkampf 2013 ständig über die unfaire Presse gejammert und ihr am Schluss auf dem Cover des "Süddeutschen Magazins" demonstrativ den Stinkefinger gezeigt. "Guckt euch seine Interviews von heute an: Da dürfen wir niemals hinkommen."

Schulz schreckt auf. "Wieso, was macht der denn, der Steinbrück?"

Um Werbung für seine Kabaretttournee zu machen, hat Schulz' Vorgänger gerade zwei große Interviews gegeben, in denen er etwas verächtlich über die SPD spricht und dem Kandidaten freundlicherweise einige Ratschläge gibt. Statt über Schulz' Reden berichten die Medien nun über Steinbrücks Interviews.

"Dass er überhaupt zwei Interviews gibt, um seine blöde Comedytournee zu bewerben, ist an Widerwärtigkeit kaum zu überbieten", sagt Dünow.

"Ich lese schon seit 14 Tagen den Pressespiegel nicht mehr", so Schulz. Ein Rat seiner Frau. "Seitdem geht's mir besser."

28. Mai, Ristorante Marinelli, Berlin

Als der Meeresfrüchtesalat bestellt ist, drückt Schulz den Rücken durch und schaut einen feierlich an. Er hat einen Entschluss gefasst.

"Ab morgen ...", sagt er und blinzelt in die Abendsonne, "... ab morgen gibt es einen anderen Schulz." Es ist Sonntagabend, er ist vom Mövenpick quer über die Straßen zu seinem Stammmitaliener gelaufen.

Es gibt Kritik an seinem Führungsstil. Er sei zu weich, zu verständnisvoll, nicht entschieden genug. Schulz wöhnt Gabriel und dessen Vertrauten Matthias Machnig dahinter, die ihn drängen, sein Team neu zu besetzen, am besten mit Machnig als neuem Wahlkampfleiter. Die Frage steht im Raum, ob Schulz die nötige Härte hat, um Bundeskanzler zu werden.

Ironischerweise betrifft dieser Vorwurf auch Schulz' zurückhaltendes Verhalten gegenüber Gabriel, der sich gerade fast täglich als Europapolitiker profiliert und damit viel Aufmerksamkeit vom Kandidaten abzieht. Eine Parteifreundin hatte Schulz gesagt: "Wenn du ihn nicht killst, killt er dich." Aber er will das nicht glauben.

"Die Leute lernen jetzt die andere Seite des lieben Martin kennen", sagt er, als der Meeresfrüchtesalat serviert ist. "Ich muss jetzt zeigen, was ich kann." Er haut entschlossen mit der Faust auf den Tisch. Seine Frau habe ihm mal einen Zettel auf dem Küchentisch liegen lassen, darauf der Spruch aus einem Büchlein mit Bauernregeln: "Wer sich bückt, reizt zum Schlag. Wer sich zum Lamm macht, den beißen die Wölfe." Daran würde seine Frau ihn oft erinnern.

"Entweder ich setz mich mit meinem Stil durch, oder ich bin der falsche Mann." Er glaube aber, dass seine Popularität auch darin bestanden habe, dass die Leute das Gefühl gehabt hätten: Das ist nicht der übliche Machtpolitiker. "Dann muss ich mich auch nicht verhalten wie ein üblicher Politiker."

Den Gabriel hat er jetzt gewarnt: Wenn der noch einmal was zu Europa sage, sei Schluss.

12. Juni, Willy-Brandt-Haus

Eines seiner größten Probleme sei, dass ihn seine Intuition verlasse, sagt Schulz am Besprechungstisch in seinem Büro. "Ich bin völlig verunsichert von all den Ratschlägen." Alle würden ihm ständig sagen, was er machen solle, sein Team, die Berater, die anderen Schwergewichte der Partei. "Ich bin hin- und hergerissen."

"So, und jetzt kommst du bitte in die ‚Brigitte‘-Stimmung", sagt seine Büroleiterin Natalie Hagemeister, die immer ein feines Gespür dafür hat, wenn der Chef ins Reich der Larmoyanz abzudriften droht.

Er soll jetzt vorbereitet werden auf einen Talk am Abend. Zwei Redakteurinnen der Frauenzeitschrift "Brigitte" werden ihn im Maxim Gorki Theater befragen. Es soll auch um den "Menschen Martin Schulz" gehen.

"Wat soll ich denn da?", fragt Schulz. Schnell wird ihm die Bedeutung erklärt: viele Medienvertreter. Merkel habe bei dieser Veranstaltung vor vier Jahren ein riesiges Presseecho gehabt.

Okay, sagt Martin Schulz. "Mein erster Satz wird sein: ein Mann, ein Wort. Eine Frau, ein Wörterbuch." War natürlich nur ein Witz. Der Talk am Abend verläuft dann weit charmanter, als die Widerborstigkeit am Nachmittag erahnen ließ. Über seine Frau Inge, die er vor 32 Jahren geheiratet hat, sagt er auf der Bühne: "Ich würde sagen, ich liebe sie fast noch mehr als damals."

Eine Woche später ist der Tisch in seinem Büro wieder mit Beratern gefüllt. Es soll eine Vorbereitungsbesprechung für die große Parteitage-Rede am kommenden Sonntag geben. Sie soll zum Wendepunkt im Wahlkampf werden. Auf dem Tisch stehen Fruchtspieße und Kekse.

Als Erstes wird die Frage diskutiert, wie scharf er Angela Merkel angreifen darf, es ist die Schlüsselfrage aller Wahlkämpfe gegen sie. Man habe da eindeutige Umfragedaten, sagt Hubertus Heil, der neue Generalsekretär: "Wenn du Merkel angreifst, gehen viele Leute, die zwischen CDU und SPD schwanken, zu Merkel. Vor allem die Frauen."

Heil ist erst seit Kurzem an Bord. Nach einer Krebserkrankung von Erwin Sellering hatte Schulz eine größere Personalrochade vornehmen müssen.

Dann mache es wohl keinen Sinn, sich an Merkel abzuarbeiten, sagt Schulz. Einer seiner engsten Mitarbeiter aus Brüsseler Zeiten widerspricht: Man wolle doch, dass Martin wieder authentischer auftrete, so wie am Anfang. "Und ein authentischer

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Martin Schulz würde Merkel in irgendeiner Form attackieren. Alles andere wäre dieses Spindoktoren-Umfragen-geprüfte Vorgehen."

Das Bild, das man zeichnen wolle, sagt Sprecher Dünow, sei doch: "Du hast Energie, du hast Visionen, und Merkel hat weder Energie noch Visionen." Daher müsse unbedingt etwas Visionäres kommen, etwas wie die Forderung nach den Vereinigten Staaten von Europa. "So'n Wumms", sagt Dünow, damit die Leute sagen: "Das ist geil. Das ist der alte Martin, der den Mut hat zu Pathos, Mut zu großen Ideen. Und das ist eine Rede, die man von Merkel nie hören könnte."

Ihm habe neulich jemand, der Schulz im Fernsehen gesehen habe, gesagt: "Der sah so traurig aus, wann leuchtet der wieder?", erzählt Heil. "Wenn du mit den Visionen, über die wir gesprochen haben, wieder anfängst zu leuchten, dann ist das ein geiler Parteitag. Und dann brauchen wir das Ackern, die Schweißflecken. Du musst dir möglicherweise überlegen, ob du in der Halle dein Jackett da weglegst."

Und dann würde er gern noch die Geschichte der asymmetrischen Demobilisierung erzählen, sagt Schulz. Er spielt an auf den Rat eines Meinungsforschers an Angela Merkel, sich im Wahlkampf auf nichts festzulegen, ja nicht zu polarisieren. In seinem Stuhl sitzend, entwickelt Schulz nun einen zornigen Generalangriff gegen Merkel und die CDU, er redet sich in einen Rausch, die Wangen beben, beide Zeigefinger trommeln im Takt der Worte und Sätze auf die Tischkante. Redenschreiber Hirschnitz lässt sein Aufnahmegerät mitlaufen. Als Schulz fertig ist, sagt er: "Wenn du das so machst, dann steht der Saal."

Das sei gut, sagt einer am Tisch. "Du würdest sie damit ja auch relativ offensiv angehen."

"Ja, aber ohne dass ich sie persönlich attackiere. Im Gegenteil: Ich mach ihr sogar ein Kompliment für ihre Strategie." Und dann zu seinem Redenschreiber: "Hast du das jetzt mitgeschrieben?"

"Ich hab's aufgenommen."

"Ein Wunsch noch zum Schluss: Ihr kennt mich ja, ich muss frei sein, so wie eben. Wenn ich die Rede vom Blatt ablese, kannst du die Rede vergessen."

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Drei Tage später sitzt die Runde wieder zusammen. Es gibt jetzt ein Manuskript, seine Mitarbeiter haben bis vier Uhr nachts daran gearbeitet. Schulz geht an sein Stehpult und trägt vor. Als er eine knappe Stunde später fertig ist, klopft die Runde auf den Tisch. Schulz aber lugt unsicher über das Pult, sein Blick sagt: Freunde, was ist das denn?

Fast alles Scharfe, Mutige, auch Riskante, das er drei Tage zuvor angeregt hatte, ist raus. Es ist nicht ganz klar, wie viele Abteilungsleiter hier am Werke waren, aber sie scheinen erstens ihren Kandidaten und zweitens die Gesetze des Wahlkampfs schlecht zu kennen. Den gewinnen eher selten die bravsten Herausforderer.

"Wo ist der Satz: Jeder glaubt, Merkel zu kennen, aber keiner weiß, wofür sie steht?"

"Unsere Forschung legt deutlich nahe, auf direkte Angriffe auf Angela Merkel zu verzichten", sagt Heil.

"Aber wir hatten am Sonntag auch gesagt, dass wir bereit sind, diesen Preis zu zahlen, um die gewünschte Emotionalisierung hinzukriegen", sagt Schulz' Mitarbeiter aus Brüsseler Tagen. Es ist genau der gleiche Dialog wie drei Tage zuvor.

"Also jetzt mal ganz ehrlich", sagt Schulz. "Das ist eine Regierungserklärung, aber keine Parteitagrede. Die Emotionalisierung, die ich auf dem Parteitag brauche, die krieg ich damit nicht rüber. Haben die Aufsichtsräte wieder alles rausgestrichen?" Aufsichtsräte ist Schulz' Oberbegriff für alle Mitarbeiter, die zur Vorsicht raten, die ihn nicht so sein lassen wollen, wie er sein will.

Es heißt jetzt nicht mehr "Vereinigte Staaten von Europa", sondern "Vereinigte Demokratien von Europa", sagt Heil. Das sei besser. In der Bevölkerung gebe es da eine Ambivalenz.

Schulz ist verzweifelt, all die Einwände empfindet er als Versuch, ihn zu zähmen. Das mit der asymmetrischen Demobilisierung sei auch nicht drin. "Alles Sachen, die mir wichtig waren, warum ist das alles rausgeflogen?"

Schulz setzt noch mal zu einer Stegreifrede an: "Man kann das im Soziologendeutsch asymmetrische Demobilisierung nennen. Ich nenne es Aushöhlung

der Demokratie." Er spricht dreimal von "Aushöhlung", dann schiebt er noch einen Satz hinterher: "Die sinkende Wahlbeteiligung vorsätzlich in Kauf zu nehmen ist ein Anschlag auf die Demokratie." Es ist der Satz, der später von seiner Rede hängen bleiben wird.

Er könne die Passage sogar an den Anfang stellen, sagt Schulz. Plötzlich ist die miese Laune verflogen, Euphorie flammt auf. "Damit steige ich ein! Das ist doch mal ein Intro. Was meinst du, was da los ist!"

"Wumm ist das", sagt einer.

"Da kocht der Saal direkt", sagt Redenschreiber Hirschnitz.

25. Juni, Dorint Hotel, Dortmund

Am Morgen vor der großen Rede sitzt er am Frühstückstisch und spielt seinem Team ein Video auf seinem iPhone vor. Es stammt aus einer österreichischen Satiresendung. Man sieht, wie die Staats- und Regierungschefs in Brüssel beisammenstehen, auch Merkel und Schulz. Mit Mickymausstimme werden ihnen absurde Dialoge in den Mund gelegt.

"Wisst ihr, was ich daran so toll finde?", fragt er, als das Filmchen vorbei ist. "Wesentlich inhaltsreicher sind die Gespräche dort tatsächlich nicht."

Die Partei hat eigens ein rotes Rednerpult mit dem SPD-Logo in die "Suite Mondrian" bringen lassen und neben der Zimmerpflanze positioniert. Schulz soll gleich ein letztes Mal seine Rede proben.

Alle sind da, nur einer aus seinem Team fehlt. Schulz fragt zermalend nach, wo er denn sei. Als es klingelt, springt er auf und öffnet die Tür, aber es ist nur der Zimmerservice. Immer wenn es einem seiner Leute nicht gut geht, wühlt ihn das auf. Eigentlich rennt ihm die Zeit fürs Proben davon, aber er will nicht anfangen, bevor die Lage geklärt ist. Er sitzt schweigend da.

Dann ein Anruf. "Okay. Gott sei Dank. Er hat nur verschlafen."

"Jetzt entspannen", sagt Büroleiterin Hagemeister. "Und Rede üben." Alle gehen rüber ins Wohnzimmer, setzen sich auf Sofa und Sessel und hören ihm zu.

"Ich bin stolz auf alle, die an diesem Programm mitgearbeitet haben", beginnt er. Dann muss er aufstoßen. Das Frühstück. "Oops, kleines Bäuerchen zwischendurch", sagt Schulz.

Im Manuskript stehe ja auch "Pause", sagt sein Redenschreiber.

Unmittelbar bevor er zwei Stunden später ans echte Rednerpult tritt, fragt er Engels und Dünow noch einmal, ob er das wirklich sagen solle mit dem Anschlag auf die Demokratie. Beide raten zu.

Er hält die Rede, sagt den Satz, und 6000 Genossen auf den Rängen der Dortmunder Westfalenhalle jubeln ihm zu.

Am nächsten Tag, daheim in Würselen, hat Schulz die Medienlage studiert, obwohl er das angeblich ja nicht mehr macht. Einige Unionspolitiker kritisieren ihn heftig für seinen Satz vom "Anschlag auf die Demokratie". Das freut ihn. "Endlich gibt es Reibung", sagt er. "Ich hoffe, dass es ein paar Schwarze gibt, die sich dazu hinreißen lassen, mich persönlich zu beleidigen." Er habe aber auch genau registriert, dass sich niemand aus Merkels engstem Zirkel geäußert hat. Die würden auch jetzt an ihrer Strategie festhalten: Bloß nicht reagieren! Bloß nichts sagen! "Ich könnte der Merkel 'nen Lkw Mist vors Kanzleramt schicken, da würde die nicht reagieren", sagt Schulz.

Am nächsten Tag wird Merkel, angesprochen auf den Anschlag, sagen, dass sie Herrn Schulz ganz anders kennengelernt habe. Um dann alle Hoffnung auf Reibung mit zwei Wörtern zu beenden. "Schwamm drüber."

3. Juli, Willy-Brandt-Haus

Der Tisch in seinem Büro ist mit einem üppigen Frühstück gedeckt, darunter vier Schalen randvoll mit gebratenen Spiegeleiern, die von Teelichtern warm gehalten werden. "Ich fang dann mal an", sagt Schulz und pikt ein Ei auf seine Gabel.

Ein wichtiger Tag steht bevor. Um 13 Uhr wollen Angela Merkel und Horst Seehofer ihr Wahlprogramm vorstellen. Die wichtigsten Details sind bereits

durchgesickert. Es geht jetzt darum, wie Schulz und die SPD auf das Programm reagieren.

"Haben wir den Mut zu sagen: Das ist abgeschrieben!", fragt Schulz. "Schlicht und einfach von uns abgeschrieben!" Er selbst plädiert dafür, alle anderen raten ab. Das sei Gejammer, sagt Heil. Das finde niemand draußen skandalös. Wenn er im Konrad-Adenauer-Haus säße, würde er sich genau diese Reaktion wünschen. Der Rest der Runde sieht es genauso. "Gut", sagt Schulz. "Sie haben zwar abgeschrieben, aber wir müssen so tun, als wäre all das zu 100 Prozent das Gegenteil von uns." Es widerspreche zwar seiner Überzeugung, aber okay.

Es ist das Grundproblem seiner Kampagne. Man muss die Unterschiede zwischen den Programmen von SPD und CDU mit der Lupe suchen. Die Abteilungsleiter des Willy-Brandt-Hauses haben dies auch mit Eifer getan, aber für eine feurige Kampagne ließ sich nicht genügend finden. Unter Merkels Führung ist die Union so weit nach links beziehungsweise ins Ungefähre gedriftet, dass sich mit klassischen sozialdemokratischen Inhalten, für die Schulz steht, kaum ein Kontrast erzeugen lässt.

Trotzdem soll er nun so tun, als gäbe es ihn. Schulz windet sich in seinem Stuhl, man sieht ihm an, wie unwohl er sich damit fühlt. Er war mit dem Wunsch angetreten, ohne große taktische Spielereien auszukommen. Er wollte so reden, wie es seiner Überzeugung entspricht.

Bei der Pressekonferenz wird er später nichts von "Klauen" und "Abschreiben" sagen, sondern das Programm der Union so darstellen, als sei es eine große Gefahr für den sozialen Frieden im Lande. Er nennt es "unseriös", "ungerecht" und "unverantwortlich".

Drei Tage später erfährt Schulz abends die Ergebnisse des ARD-Deutschlandtrends. Zwei Wochen lang hatte es diese Umfrage nicht mehr gegeben. Die SPD hatte zuletzt, anders als die Konkurrenz, konkrete, durchgerechnete Reformpläne für das Renten- und Steuersystem vorgelegt und dafür sogar Anerkennung erhalten. Der Parteitag war ordentlich verlaufen. Es hatte nicht mal

nennenswerte Pannen gegeben. Und Sigmar Gabriel hatte auf spektakuläre Interviews verzichtet.

Es müsse jetzt endlich ein bisschen nach oben gehen, hatte Schulz in den vergangenen Tagen oft gesagt. Wenigstens so ein bisschen. Wahlkämpfe leben von nichts so sehr wie vom "Momentum", dem Gefühl des Aufstiegs. In dieser Woche, davon waren er und sein Team ausgegangen, würde das Momentum zurückkehren zu Martin Schulz und der SPD.

"Das wäre so wichtig für die Psyche. Auch für meine Psyche." Er merke ja selbst, wie schwer es ihm falle, munter weiterzumachen, wenn es längere Zeit keine guten Nachrichten gegeben habe. Öffentlich mögen Politiker die Bedeutung von Umfragen herunterspielen. In Wahrheit gibt es nichts Wichtigeres.

Nun liegt das Zeugnis vor. Die SPD verliert einen Punkt und sackt auf 23 Prozent ab. Sie ist jetzt in etwa da, wo Schulz von Gabriel übernommen hatte. Die Union legt auf 39 Prozent zu. Auch im persönlichen Vergleich mit Angela Merkel ist er weiter zurückgefallen. Beliebtester Sozialdemokrat ist nun Sigmar Gabriel.

"Wir sind im freien Fall", sagt Schulz. Er spricht leise, lethargisch, als habe alles keinen Sinn mehr. "Vielleicht bin ich auch der falsche Kandidat." "Die Leute sind nett zu mir, aber sie sind es aus Mitleid. Das spüre ich schon seit einiger Zeit."

Nie zuvor hat er so niedergeschlagen, so antriebslos gewirkt. "Wie soll man das, bitte schön, in 80 Tagen drehen? Wenn ich nur wüsste, was ich falsch gemacht habe." Er sei ziemlich am Ende, gesteht Schulz. "Ich kann mich nicht aufreiben, wenn mir ein Motiv fehlt." Auf Nachfrage, welches Motiv er genau meine, sagt er: "Ich habe ja nicht den Hauch einer Chance."

Am nächsten Abend brennt in Hamburg das Schanzenviertel. Sein Parteivize, Bürgermeister Olaf Scholz, gerät in die Kritik, die Nation bewegt die Frage, ob Sozialdemokraten zu lasch bei der inneren Sicherheit sind. Dabei war es die Kanzlerin, die sich beim G-20-Gipfel in Hamburg mit den Mächtigen der Welt präsentieren wollte.

"Es ist immer irgendwas", flucht er am Dienstag nach den Krawallen im Auto zum Münchner Flughafen. Immer wenn er sich etwas vorgenommen habe, wie jetzt

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

die Präsentation seines "Zukunftsplans" am kommenden Sonntag, komme etwas dazwischen. "Ich habe immer irgendein Ereignis, das mir da reinhaut."

Am Sonntag habe er daheim in Würselen zwei lange Gespräche geführt, die ihn sehr beschäftigt hätten, sagt er. Eins mit einem Freund, eins mit seiner Frau Inge. Der Freund sagte, dass Schulz jetzt anders wahrgenommen werde, weil er sich verändert habe. Frische und Unbefangenheit der Anfangszeit seien weg. Es komme ihm, dem Freund, vor, als hätten die Oberbedenkenträger, die in allem ein Risiko sähen, ihn fest in ihrer Hand.

"Er hatte recht", sagt Schulz im Rücksitz seines Wagens. Seine Stimme klingt kratzig und belegt vom ständigen Reden. Immer warne einer: Das kannst du so nicht sagen, da sind die Gewerkschaften nicht mit einverstanden. Oder: Dann kriegst du Schwierigkeiten mit der Bundestagsfraktion. Oder: Das musst du mit unserer Fachministerin abstimmen. Und so weiter.

"Man merkt dir an, dass du anfängst, an dir selbst zu zweifeln", habe Inge, seine Frau, gesagt. "Das stimmt auch", sagt Schulz im Auto. "Dieses Gefühl, dass eh alles vergeblich ist, und der Umstand, dass ich mich auf diese Übervorsicht eingelassen habe, haben zu einer Situation geführt, aus der ich mich nicht mehr befreien kann." Er zensiere sich inzwischen selbst, frage sich ständig: Ist das zu riskant?

Gestern Abend habe er eine Konsequenz für sich gezogen: "Ich habe mich da die ganze Zeit lähmen lassen. Damit ist jetzt Schluss. Ich mache es nur noch so, wie ich es für richtig halte."

Aber was ist richtig?

Im VIP-Wing des Flughafens angekommen, will seine Büroleiterin Natalie Hagemeyer am Telefon ein neues Problem besprechen. Seine Sommerreise, das war der seit Langem ausgetüftelte Plan, soll ihn am Donnerstag ausgerechnet nach Hamburg führen. Für den Nachmittag hatte sein Team eine heitere Hafentrundfahrt geplant. Die würde nun seltsam wirken.

"Ich habe ein Pech", sagt Schulz, allein auf der Terrasse des VIP-Wings sitzend, als die Telefonate erledigt sind. "Wie kann man bitte so ein Pech haben? Ich habe

regelrecht Scheiße am Fuß!" Er umklammert mit beiden Händen die Stirn und schüttelt den Kopf. "Ausgerechnet Hamburg!"

Als Jonas Hirschnitz, sein Redenschreiber, dazustößt, will er Schulz ein paar Fragen für den Fragebogen eines Gewerkschaftsmagazins stellen. Eine lautet, was sein Lieblingslied von den Beatles sei.

"Penny Lane", sagt Schulz. Sie suchen das Lied auf dem iPhone und spielen es laut ab. Schulz starrt auf das Telefon, dann kämpft er plötzlich mit den Tränen und muss mehrfach schlucken. Bis ihn die Dame des VIP-Service abholt und ihn im Auto an die Gangway fährt.

Auf dem Flug nach Köln wird er in der Businessclass erzählen, warum er vorhin so emotional war: Die Beatles seien die Kinder einfacher Leute gewesen, und mit "Penny Lane" hätten sie die Straße einer Arme-Leute-Gegend besungen. Alles, was man erlebe im Leben, so die Botschaft, gehe auf jene Straße zurück, aus der man stamme. Man könne seine Herkunft niemals ablegen.

Er habe an seine Eltern denken müssen, die auch ganz einfache, ehrliche Leute gewesen seien. Und dann an seine heutige Situation, wie er da als Kanzlerkandidat im VIP-Bereich rumhänge und vom Premierminister von Singapur, der zufällig auch dort ist, spontan um ein Gespräch gebeten werde. "Mein Vater würde heute sagen: Was bist denn du für'n abgehobener Typ!"

Ein schmerzhafter Moment sei das gewesen.

15. Juli, Hotel Mövenpick, Berlin

Er bestellt Currywurst mit Pommes und Mayo, ein Gericht, das er dieser Tage immer öfter zu sich nimmt. Die strenge Diät, die er sich vor seiner Nominierung auferlegt hat, pausiert in diesen stressigen Wochen.

Am nächsten Tag wird er im Willy-Brandt-Haus seinen Zukunftsplan vorstellen. Das Tröstliche an Wahlkämpfen ist, dass es immer neue Chancen gibt. Es gibt immer neue Events, immer neue Reden, immer neue Ereignisse, die theoretisch die Stimmung drehen könnten. Der Zukunftsplan ist die nächste Chance.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Während des Abendessens soll er die dazugehörige Rede proben. Als er fertig ist, sind alle aus seinem Team begeistert. Ganz toller Text. Dann aber gehen sie die 13 Seiten Absatz für Absatz durch, es wird um jede Formulierung gerungen. Sogar Kommafehler werden in der Gruppe korrigiert.

"Leute, was macht ihr denn hier?", fragt Schulz irgendwann. "Ihr schreibt mir die ganze Rede um." Er drückt auf sein Handy, um die Uhrzeit zu sehen. Es ist halb elf. "Seit zehn Stunden hänge ich hier schon über diesem Ding. Ich will ins Bett." Aber auf Angebote, jetzt abzubrechen, geht er auch nicht ein. "Nee, wir ziehen das jetzt durch." Und bestellt noch eine Kirschaftschorle.

Es wird die beste Rede seiner Kandidatur. Er erhält endlich jene Aufmerksamkeit, die er sich all die Zeit erhofft hat. Viele Medien berichten positiv. Das Frühstück mit seinen Leuten am nächsten Morgen ist einer der euphorischsten Momente der Kampagne. "Wir sind zum ersten Mal in der Situation seit langer Zeit, wo es gestern gut gelaufen ist und wo wir heute Rückenwind haben", sagt Schulz. "Zum ersten Mal! Eigentlich müssten wir das Ding gestern als unseren Wahlkampfauftakt betrachten."

Man sei bei 20 Prozent gestartet. Wenn jetzt gewählt würde, käme man auf 25 Prozent. "Das Gefühl, das Ding ist noch nicht gelaufen, gibt es da draußen tatsächlich."

Als das Gespräch wieder mal auf die Frage kommt, wie man Angela Merkel angreifen könne, läuft eine Sekretärin ins Büro: "Martin, das Telefonat mit der Kanzlerin wäre jetzt möglich."

"Ich komm rüber!", ruft Schulz mit halb vollem Frühstücksmund. Er springt umgehend auf und läuft zur Tür. Seine Leute schauen ihn verdutzt an. "Zum Geburtstag. Ich ruf die schnell an." Weiter fragende Blicke. "Ja, ich bin ein höflicher Mensch."

"Aber erst runterschlucken", rät Hagemeister. "Sag ihr, sie solle ihren letzten Geburtstag im Amt genießen", ruft ihm der Schatzmeister nach.

"Und, hat sie sich gefreut?", fragt Sprecher Dünow, als Schulz zurückkommt.

"Ja. Sie war erstaunt, glaube ich. Hat sie nicht mit gerechnet." Er macht sie mit hoher, kieksender Stimme nach: ",Hach, dass Sie mich anrufen. Und dann auch noch so früh." Ein bisschen wirkt er stolz dabei.

19. Juli, Willy-Brandt-Haus

Der Meinungsforscher Richard Hilmer hat eine Powerpoint-Präsentation in Schulz' Büro vorbereitet. Er hat interessante Studien dabei, die verständlicher machen, wie der Schulz-Hype im Frühjahr entstehen und wieder enden konnte. Schulz lässt die Jalousien runterfahren, er will besser sehen und besser verstehen.

"Die neue Klientel war die alte Klientel der SPD, die verloren gegangen ist", sagt Hilmer. Millionen Menschen, die sich vor allem nach der Agenda 2010 abgewandt hätten. Diese Leute hätten kurzzeitig zurück zur SPD gefunden, seien jetzt aber wieder weg.

Schulz geht dazwischen. "Aber warum haben wir sie enttäuscht, die Leute?" Es ist die Schlüsselfrage seiner Kampagne. Das große Rätsel.

"Weil ... das ist, weil das ist ..." Hilmer zögert. Wie soll er das sagen. "Das ist sozusagen wie ..." Dann fällt ihm ein Vergleich ein. "Das ist wie eine kleine Pflanze, die man eben auch wirklich gießen muss", sagt er. "Das ist ja eine lang gewachsene Enttäuschungserfahrung gewesen." Mit der Person Schulz sei dann zum ersten Mal wieder ein Hoffnungsschimmer aufgetaucht: "Da ist jemand, der versteht uns, der spricht unsere Sprache, der kennt unsere Probleme. Das hat ja immerhin zwei Monate getragen."

Als Schulz Kandidat wurde, sahen viele Menschen in ihm einen anderen Politikertypus, sensibel, leidenschaftlich, volksnah, gradlinig und unverstellt. Er war ein angenehmer Kontrast zu den Machtpolitikern herkömmlicher Prägung. Zugleich schien es, als könnte er die SPD wieder mit sich selbst versöhnen. Als könnte er ihre Glaubwürdigkeit als aufrechter Anwalt der unteren Hälfte der Gesellschaft wiederherstellen. Dass er die Agenda vorsichtig infrage stellte, passte in dieses Bild. Spätestens als der Agenda-Kanzler Gerhard Schröder als Stargast des Parteitags sprach, blieb von diesem Eindruck wenig übrig.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

"Was hab ich falsch gemacht?", fragt Schulz nun vor der Powerpoint-Präsentation. "Was hab ich falsch gemacht?" Pause. "Ich hab mich ja nicht verändert. Ich hab auch meine Rhetorik nicht verändert."

Ja, aber man hätte dann rasch etwas sehr Konkretes nachschieben müssen, sagt Hilmer, was mit dem Zukunftsplan ja endlich geschehen sei. Es bedeutet, dass Schulz nicht schnell genug nachgegossen hat. Dass er kurzzeitig einen Eindruck erweckte, den er mittelfristig nicht hielt.

"Kann man das noch nachholen, oder ist das zu spät?", fragt er. "So 'ne Enttäuschung, die sitzt jetzt erst mal", sagt Hilmer. Diejenigen, die sich heute als Unentschiedene betrachteten, seien aber theoretisch zurückzugewinnen.

Es gibt auch gute Nachrichten. Der Europachart. Die Zuwendung zu Europa sei massiv gestiegen. Vor zwei Jahren hätten nur 34 Prozent der Bürger gesagt, dass die Vorteile der Europäischen Union überwögen. Jetzt seien es 64 Prozent.

Schulz zeigt auf die Grafik, auf die plus 30 Prozent, die elektrisieren ihn, der 22 Jahre lang im Europäischen Parlament saß, fünf Jahre als Präsident. "Ich muss davon profitieren."

Er würde gern mal offen eine Frage erörtern. Er spricht stockend, was jetzt kommt, treibt ihn um. "Ich habe hier weitgehend Strukturen übernehmen müssen, die von jemand anders geschaffen wurden." Er meint das Willy-Brandt-Haus und Sigmar Gabriel. "Ist leider so." 1998 habe es auch eine Situation gegeben, bei der nicht klar war, welcher von zwei denkbaren Kandidaten ins Rennen gehen würde, Oskar Lafontaine oder Gerhard Schröder. Franz Müntefering habe damals zwei verschiedene Kampagnen vorbereitet, inhaltlich wie optisch zum jeweiligen Kandidaten passend. Es habe zwei Strukturen für den Wahlkampf gegeben. "Wir sind hier reingekommen mit einer gewissen Verspätung und einer Struktur, die nicht auf mich zugeschnitten war, sondern auf jemand anders. Das hab ich auch nicht gleich erkannt in dem Moment, als ich übernommen habe."

Schulz erkennt zu spät, welcher Geburtsfehler seiner Kandidatur zugrunde lag. Als er in die Küche kam, waren kaum Zutaten da – und kaum ein Hilfskoch, den er kannte. In der Euphorie des Anfangs fiel das aber nicht weiter auf.

Die ersten Wochen sei er unbekümmert durch das Land gezogen, erklärt Schulz nun. Sei einfach losmarschiert und habe erzählt, was ihm auf dem Herzen lag. "Ich hab da einfach so losgebabbelt."

Und damit die Stimmung gut getroffen, ergänzt Hilmer.

"Und je länger das dauerte, desto mehr wurde ich verwandelt in so einen Apparatschik. Dann wurde mir gesagt: Du musst mit dieser Europaanummer aufhören, das ist ja jetzt kein Europawahlkampf. Du darfst auch nicht der Europafuzzi sein, sondern der Bundeskanzler. Das ist meiner Meinung nach zu einhundert Prozent das Gegenteil von dem, was ich tun müsste."

Heil und Hilmer bestätigen ihn.

"Ja, warum rede ich dann nicht drüber?"

"Weil man dir eingeredet hat, dass du nicht der Onkel aus Brüssel sein darfst", sagt Heil, der zu jenem Zeitpunkt noch nicht an Bord war.

Am Ende ist Schulz zufrieden, er fühlt sich bestätigt. Hilmer hat ihm quasi die Erlaubnis verschafft, den ungehemmten Europäer rauszulassen.

20. Juli, eine Limousine, Paris

"Boah, bin ich fertig", sagt Schulz, als er kurz vor Mitternacht ins Auto steigt. Er hat Emmanuel Macron getroffen, hat Interviews gegeben, mit dem Eiffelturm im Hintergrund. Für einen Tag durfte er wieder der große Europäer sein, der er lange war und im Herzen noch ist. Es wäre schön gewesen, wenn das auch in den Abendnachrichten des Fernsehens gezeigt worden wäre. Wurde es aber nicht. Gezeigt wurde Sigmar Gabriel mit seinen Drohungen gegen die Türkei.

Auf der Fahrt zum Flughafenhotel liest Schulz nun auf seinem Handy einen Bericht von SPIEGEL ONLINE. Der Tenor: Gabriel habe ihm die Show gestohlen mit der Türkei. "Der SPD-Kanzlerkandidat hatte am Vortag den Stopp der EU-Hilfen für die Türkei verlangt, auch die Gespräche über die Ausweitung der Zollunion sollen auf Eis gelegt werden", liest Schulz laut. "Das waren klare Worte eines Wahlkämpfers. Wirklich wahrgenommen wurde Schulz damit nicht. Gabriel wirkte, wie so oft in

jüngerer Zeit, durchschlagskräftiger. Wieder einmal wurde die Frage aufgeworfen: "Wer ist Koch, wer ist Kellner?"

Schulz hört auf zu lesen. "Der übliche Scheiß. Na ja, gut, ist egal. Werde ich auch noch überleben."

Gabriel habe sich eigentlich korrekt verhalten. Man habe das gestern abgesprochen, dass Schulz als Erster Forderungen gegenüber der Türkei stelle und Gabriel sie heute aufgreife. "Aber es hätte natürlich keinen objektiven Grund für ihn gegeben, auch noch seinen Urlaub abubrechen." Das verlieh der Angelegenheit eine gewisse Dramatik und war nicht abgesprochen.

Gabriel sei eben, wie er sei, sagt Schulz und blickt aus dem Fenster in die Pariser Nacht. Die Konsequenz laute nun, dass er sich absetzen und nichts Gemeinsames mehr mit Gabriel machen dürfe.

Immer wieder leidet Schulz in diesem Wahlkampf unter dem Verhalten seines Freundes. Er unterstellt ihm keine bösen Absichten, er weiß ja, dass Gabriel einen Erfolg der SPD genauso braucht, um politisch zu überleben. Aber er verzweifelt zugleich daran, dass der Freund sich partout nicht disziplinieren kann und immer wieder jene Scheinwerfer auf sich zieht, die eigentlich auf den Kandidaten gerichtet sein müssten.

Anfang August gibt es neue Probleme. Eine Abgeordnete der Grünen im niedersächsischen Landtag ist zur CDU gewechselt. Der rot-grünen Regierung ist die Mehrheit abhandengekommen. Es wird Neuwahlen geben. Die Abgeordnete war beleidigt, weil ihr Kreisverband sie nicht als Kandidatin nominiert hatte. Es hat rein gar nichts mit Schulz und der SPD zu tun, aber in den Zeitungen steht genau das. CDU-Generalsekretär Peter Tauber erklärt: "Das zeigt einmal mehr: Rot-Grün kann einfach nicht verlässlich regieren."

"Da hab ich mir gesagt: Jetzt reicht's", sagt Schulz beim Abendessen mit seinem Team. "Jetzt ist es genug. Die lernen mich jetzt mal von einer ganz anderen Seite kennen. Diese Mischpoke darf dieses Land nicht regieren. Jetzt lernt mich die Republik als Kampfschwein kennen."

Alle um ihn herum nicken erleichtert. Sie, die sich Tag und Nacht um seine Gemütsverfassung sorgen, mögen diese Momente des Aufbegehrens. Es habe immer wieder Momente in seinem Leben gegeben, sagt Schulz, in denen es ihm gelungen sei, den Schalter umzulegen. Er schnippt mit den Fingern in der Luft. "Wo ich sage: Jetzt ist Schluss! Jetzt zeige ich meine Stärke. Und dieser Moment war vergangenen Freitag. Dass da irgend so 'ne Trulla von den Grünen überläuft, und wir sollen schuld sein! Also nee, das läuft jetzt hier so nicht."

17. August, Willy-Brandt-Haus

Das Mittagessen, Currywurst mit Pommes und Mayonnaise, logisch, wird heute, wie so oft in diesen Tagen, am Besprechungstisch eingenommen.

"Ihr macht aus mir 'nen richtigen Kasper, wisst ihr das?", sagt Schulz, als ihm das Programm für seinen restlichen Tag erklärt wird. "Ich hab keine Lust. Ich will nach Haus."

"Sonst alles gut?", fragt seine Büroleiterin.

"Wie alles gut? Nix ist gut."

Für die schlechte Laune sorgt diesmal Gerhard Schröder. Der Altkanzler soll Aufsichtsrat beim russischen Ölkonzern Rosneft werden, alle Zeitungen sind voll mit Berichten vom gierigen Russen-Gerd. Und wieder heißt es: Riesenproblem für Schulz. Am Morgen hat Schröder nachgelegt und den künftigen Posten in der Schweizer Zeitung "Blick" verteidigt.

"Dieser Schröder, der geht mir auf den Senkel", sagt Schulz vor sich hin. "Mannomannomann. Jetzt muss ich mich den ganzen Tag wieder zum Schröder äußern."

Wenn es einen roten Faden seiner Kampagne gibt, dann ist es das fehlende Fingerspitzengefühl oder besser: die Rücksichtslosigkeit seiner diversen Vorgänger. Die Zeit und Energie, die Schulz den Herren Schröder, Steinbrück und Gabriel widmen muss, hätte er jedenfalls sinnvoller nutzen können. Von all den negativen Schlagzeilen für die SPD ganz zu schweigen. Solidarität, die Basis des

sozialdemokratischen Weltbildes, scheint bei ehemaligen Spitzengenossen nicht allzu stark entwickelt zu sein.

Schulz ärgert sich jetzt, dass er Schröder im Juni als Redner nach Dortmund geladen hat. Dabei hatte er es doch nur gut gemeint. "Ich habe als langjähriger Freund alles unternommen, um diesen Mann mit der Partei zu versöhnen. Bin auf ihn zugegangen, hab ihn auf den Parteitag eingeladen. Gegen Widerstände im Präsidium. Und dann so was. Echt ey!" Und dann komme jetzt noch dieses Gespräch mit der "Blick". "Völlig deppert, der Kerl."

22. August, eine Limousine, kurz vor Trier

Seit gestern ist er auf Tour. 41 Kundgebungen wird er bis zum Wahltag bestreiten. Gestern Bremen. Gleich Trier. Auf der Fahrt zieht er das Manuskript seiner Rede aus der Mappe. "Wir mussten kürzen, weil ich gestern zu viel dazugedichtet habe", sagt Schulz. "Aber was ich dazugedichtet hab, hat den meisten Beifall bekommen. Tja, ist so."

Dann trägt er die Rede einmal laut vor und fragt seine Personenschützer vorn im Wagen, ob es ihnen gefallen habe.

Kurz vor der Autobahnausfahrt erhält er eine SMS eines Mitarbeiters mit einem Foto vom Ort der Veranstaltung, die Bühne steht direkt vor der Porta Nigra. "Ich empfehle, fünf Minuten vor Ankunft alles auszublenden. Augen zu und entspannen. Dann auf die Bühne und krachen lassen. Wetter ist gut. Rede ist gut. Tag zwei Aufholjagd." Schulz schaut gerührt auf sein Handy. "Der ist so süß. Der ist so nett!"

Kurz vor der Porta Nigra eine weitere SMS, diesmal vom Demoskopien im Willy-Brandt-Haus. "Plus ein Prozent bei Forsa!", ruft Schulz begeistert, um gleich zu erläutern, was das bedeutet: 24 Prozent bei Forsa seien wie 26 in echt. "Schon die zweite Woche in Folge einen Punkt mehr. Das ist doch nicht schlecht."

Wenn ständig schlechte Nachrichten auf einen einprasseln, erhalten die wenigen positiven eine umso größere Bedeutung. Sie wirken wie Antidepressiva gegen die

Strapazen und das Gefühl von Vergeblichkeit. Auch wenn Schulz bisweilen in emotionale Löcher sackt, schafft er es immer wieder, sich selbst zu begeistern.

Dass er nicht Bundeskanzler wird, weiß er inzwischen. Aber er hofft noch immer auf 27 oder gar 28 Prozent. "Also insgesamt steigt die Stimmung für uns", sagt er. Und wenn das Foto stimme, das er gerade bekommen habe, dann sei da richtig was los in Trier. Das Foto stimmt.

Drei Tage später Katastrophenstimmung. Im Frühstückssaal seines Frankfurter Hotels sitzt er minutenlang am Tisch, ohne ein Wort zu sagen. Das kommt sonst nie vor. Die neuen Umfragen von ARD und ZDF sind da. In beiden sinkt die SPD um zwei Prozentpunkte, jetzt auf 22 Prozent. Es hört nie auf. Der ganze Elan, den er die Woche über angesammelt hatte, gespeist aus den ersten Reden auf Marktplätzen, aus einer einzelnen Forsa-Umfrage (plus ein Prozentpunkt!) und einem ordentlichen Schuss Selbstsuggestion, ist erloschen.

Man könne nichts beschönigen, sagt Schulz. "Die Lage ist beschissen." Er versteht es nicht. "Da kommen Tausende Leute gestern nach Essen, und dann kriegst du solche Umfragen serviert!" Er schüttelt den Kopf. "Ich steh vor einem Rätsel."

Er steht auf und läuft in einen Besprechungsraum, wo zwei Reporter von Radio FFH für ein Interview warten. Erste Frage: Die SPD liege nach dem Höhenflug zu Jahresbeginn laut jüngster Umfrage wieder bei 22 Prozent. Habe Schulz vielleicht mitbekommen.

Habe er mitbekommen, ja, sagt der Kandidat. "Aber die Sonntagsfrage interessiert mich nicht", sagt Schulz. "Mich interessiert nur die Sonntagsfrage am 24. September." Das hatte kurz zuvor noch etwas anders gewirkt.

28. August, Willy-Brandt Haus

Schulz hat einen Zettel zur obligatorischen Montagsrunde mit seinem Team mitgebracht, darauf ein paar Bitten. Er brauche mehr Personal auf seiner Tour. Er reise mit einem Referenten und einem Pressesprecher. Das sei alles. "Ich meine, ich soll der Kanzlerkandidat sein, der Angela Merkel herausfordert, und laufe da allein durchs

Land." Er klingt erschöpft, kurzatmig, verzweifelt. Es sei auch kein Platz für frische Hemden und Anzüge. "Ich hab in Bochum ausgesehen wie ein nasser Aufnehmer. Und dann weiter zum nächsten Termin. Da würd ich gern mal ein frisches Hemd anziehen und die Krawatte wechseln. Das macht ja viel aus." Aber dafür brauche er auch den Platz. Die Personenschützer seien nett, die würden seine Anzüge in ihren Kofferraum packen, der aber voll sei mit Knarren, Schutzwesten und Koffern. "Da wird dann die Kalaschnikow auf meinen Anzug gelegt, und der Anzug sieht dann aus, als wäre ich in einer Arrestzelle gewesen."

In der vorigen Woche seien zudem drei verschiedene Pressesprecher an seiner Seite gewesen. "Ich muss mich immer auf einen neuen einstellen. Das geht nicht, Leute." Man brauche in so einer Situation auch ein bisschen Betreuung. "Ich bin ja keine Maschine. Deshalb meine einzige Bitte: Stattet mich stärker aus! Mehr nicht."

Am Abend soll Schulz in Salzgitter reden, im Wahlkreis von Sigmar Gabriel. Die "Bild"-Zeitung hat am Samstag ein Interview mit Gabriel veröffentlicht. Die Redakteure hatten ihm zwei Fotos hingehalten, eines von Martin Schulz, eines von Gabriel und seiner Tochter Marie. "Wen würden Sie wählen?", fragte "Bild". Und Gabriel wählte natürlich seine Tochter.

Das ganze Wochenende erreichten Schulz empörte SMS: Wie man so instinktlos sein könne! Dann schrieb er selbst eine SMS an Gabriel, dass es jetzt genug sei. Das Interview selbst sei ja hervorragend, aber die Bildersprache! Da müsse er Profi genug sein.

"Jetzt bin ich ausgerechnet heute Abend in Salzgitter", sagt Schulz am Tisch. Die Journalisten würden natürlich spüren, dass da was sei. Er werde vorher noch mal mit Gabriel reden. Es sei ein absolutes Muss, dass er sich heute Abend in den Dienst der Sache stelle. Das gelingt nur bedingt: "Der Außenminister kocht den SPD-Kanzlerkandidaten während einer Kundgebung in Niedersachsen rhetorisch ab", schreibt später die "Welt".

1. September, ein Studio in Berlin

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Die nächsten zwei Tage soll er in einem abgeschiedenen Raum für das große TV-Duell trainieren. Schulz steht vier Moderatoren-Darstellern gegenüber. Neben ihm an einem Stehpult steht eine Frau, die seit Wochen dafür trainiert, an diesen zwei Tagen Angela Merkel zu sein. Sie macht das perfekt, sie sagt alles, was Schulz zur Weißglut treiben könnte.

Mit ihrer Art, Schulz ständig recht zu geben, die SPD zu loben und niemals konkret zu werden, wirkt sie wie eine Satire auf die Kanzlerin, aber zwei Tage später, beim echten Duell, wird sich zeigen, dass sie ziemlich realistisch auftritt. Schulz muss oft lachen. Oder er schüttelt den Kopf. So wird das zwei Tage lang gehen.

Als ein Moderator über "terroristische Gefährder in Deutschland" redet, geht Schulz sarkastisch dazwischen: "Die sind übrigens alle Mitglieder der SPD. Alles eingetragene Mitglieder."

"Ich denke, das Thema ist zu wichtig, als dass man zynische Bemerkungen dazu machen sollte", kommentiert die Merkel-Darstellerin trocken von der Seite.

"Jajaja, wenn die Sonne lacht, hat's die CDU gemacht. Gibt es Eis und Schnee, war's die SPD", ruft Schulz empört. "Wenn so was kommt, dann flippe ich aus."

Es ist nur ein Training, es geht um nichts, er ist umgeben von Darstellern und Freunden, aber Schulz ist ernsthaft erbost. Ihm fehlt der Filter.

Merkels Schlussstatement lautet: "Herr Schulz sagt, er möchte Kanzler werden. Ich sage, ich möchte Deutschland dienen."

"In Ewigkeit, amen", ruft Schulz, verlässt seinen Stehtisch und läuft auf seine Mitarbeiter zu. "Ich glaube, ich brauche noch ein bisschen Distanz."

Für die Manöverkritik setzt man sich am Tisch zusammen, bei Currywurst mit Pommes. "Wir sind ja jetzt in einer entscheidenden Phase des Wahlkampfes", sagt Schulz. "Deshalb muss das Ding am Sonntag sitzen." Am wichtigsten sei, dass er ausgeschlafen und ausgeruht sei. Gerade sei er physisch leider völlig am Ende. "Wenn ich ausgeruht bin, bin ich auch ein charmanter Mensch." Unterstelle er einfach mal. "Wer von euch jetzt widerspricht, kriegt ein paar aufs Maul." Großes Gelächter.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Er brauche ein Mittel, wie er seinen Zorn auf Merkel bremsen könne. Alle am Tisch sagen, dass das gerade bei Frauen ganz schlecht ankomme. Sie raten dringend zum maßvollen Umgang mit Merkel.

Schulz sagt, dass das eines der größten Probleme seines Lebens sei. Sein Vater, geboren 1912, hatte drei Söhne und zwei Töchter. Für ihn habe es keinen Unterschied zwischen den Kindern gegeben. Er habe die Söhne sonntags spülen lassen, und die Mädels konnten gehen. "Es gibt keine Unterschiede, so bin ich erzogen worden." Er selbst habe nie einen Unterschied zwischen Mann und Frau gemacht, weil er diesen Geschlechterunterschied hasse. Er stelle aber fest: "Behandelst du eine Frau so, wie du einen Mann behandelst, dann hast du ein Problem. Wenn ein Mann mir blöd kommt, sage ich: Wie kommst du mir denn? Und wenn mir 'ne Frau blöd kommt, sage ich das Gleiche. Kommt mir aber 'ne Frau blöd, und ich sage ihr: Was kommst du mir so blöd, sagen alle: So kannst du doch nicht mit einer Frau umgehen."

Dieses Problem lässt sich vor dem TV-Duell aber leider nicht mehr lösen. Im zweiten Durchlauf ist er sehr viel vorsichtiger, disziplinierter, höflicher. Aber es ist auch ziemlich langweilig.

"Ha! Zehn Stunden geschlafen!" Mit diesen Worten und einer geballten Faust betritt er am nächsten Morgen das Studio. Er wisse jetzt, was er als Schlussstatement bringen werde. "Ich singe. Oder ich spiele Tuba mit der Krawatte." Er hält seinen Schlips an den Mund, spielt mit der Spitze Tuba und macht dazu Trötbewegungen. Die Laune ist deutlich besser als am Vortag. Das nächste Probeduell beginnt.

Zunächst ist er gut drauf, dynamischer, konzentrierter als am Vortag. Mit der Zeit wird er wieder aggressiver und ungehaltener gegenüber der Merkel-Darstellerin. An einer Stelle bezichtigt er sie einer dreisten Lüge. Die Berater am Rande schütteln den Kopf. Viel zu aggressiv. Die Panik steigt. Nur noch 30 Stunden bis zum echten Duell.

Nach 53 von geplanten 90 Minuten bricht Schulz ab. "Das bringt nichts. Ich bin nicht gut drauf."

Die Berater hatten geahnt, dass es schwierig würde. Aber so kompliziert hatten sie es sich nicht vorgestellt. Sie ziehen sich mit ihm in eine Ecke zurück, um das Problem zu erörtern. Krisengipfel.

"Ich musste unterbrechen, weil ich die Aggression nicht bewältigt kriege", sagt Schulz. Die Merkel-Darstellerin macht ihre Sache hervorragend. Aber sie ist eben nur eine Merkel-Darstellerin. Es gibt keinen zwingenden Grund, sich tatsächlich über sie aufzuregen.

Er hatte darauf gesetzt, dass er die Wahl mit Emotionen gewinnen werde. "Ich bin emotional, die Merkel nicht", hatte er immer wieder gesagt und glaubte, damit einen Vorteil zu beschreiben. Nun sind es gerade seine Emotionen, die ihm schaden, die ihm im Wege stehen.

Es wird beschlossen, einen Spaziergang zu machen, obwohl es regnet. Runterkommen. Puls senken. Mit Schirm spaziert Schulz 20 Minuten lang über einen alten Friedhof in der Nachbarschaft. Die Probe kann weitergehen.

Plötzlich wirkt er wie ausgewechselt. Souverän, selbstbewusst, schlagfertig, sogar charmant. Als die Runde durch ist, springt ein Berater von seiner Bank auf, läuft zu Schulz und klatscht mit ihm ab. Alle sind erleichtert.

"Ich muss das Umfeld da im Studio tatsächlich ausblenden", sagt Schulz. "Ich muss mich ganz auf meine Botschaften konzentrieren." So richtig gelingt ihm das nicht beim echten TV-Duell, was auch an einer seltsamen Themenauswahl der Moderatoren liegt.

"Ich bin schon zufrieden, wenn ich uns nicht blamiert habe", sagt Schulz nach dem Duell auf der Fahrt vom Studio ins Hotel. "Wenn es heißt, dass ich die SPD würdig vertreten habe."

Auf seinem Zimmer telefoniert er noch eineinhalb Stunden mit seiner Frau. Die sei so begeistert gewesen, erzählt er später. Aber als sie dann die Blitzumfragen gesehen habe, die Merkel als Siegerin auswies, habe sie das ganz niedergeschlagen gemacht. Sie sei immer sehr kritisch mit ihm, aber das habe sie nicht verstanden. Da habe er ihr gesagt: "Schatz, das Volk sagt halt, was es denkt. Was willst du da machen? Das ist so."

Die Blitzumfragen prägen auch die Nachberichte, obwohl die ARD-Umfrage schon nach der Hälfte der Zeit abgeschlossen wurde. Der einhellige Tenor ist ferner, dass kaum Unterschiede zwischen den Kandidaten sichtbar geworden seien und Schulz zu zahm gewesen sei. Wie man inzwischen weiß, war gerade dieser Eindruck der Grund, warum beide Volksparteien in den letzten drei Wochen an Zustimmung verloren.

Als Schulz gleich zu Beginn des Duells gefragt wurde, ob er noch immer der Ansicht sei, Angela Merkel verübe einen "Anschlag auf die Demokratie", antwortete er plötzlich, dass dies eine Parteitagsformulierung gewesen sei, die er so nicht wiederholen würde. Später bedauert er das und sagt, er hätte zu der Formulierung stehen sollen. "Das war, weil mir in der ganzen Vorbereitung gesagt wurde: Attackier sie nicht! Habe ich dann in dem Moment gedacht: Na ja! Aber war ein Fehler. War ein echter Fehler."

Ein paar Tage nach dem Duell sitzt er im Zug nach Braunschweig und führt ein Interview mit Zeitungsjournalisten. "Mann, hab ich mich gerade aufgeregt", sagt er, als die Reporter in Wolfsburg ausgestiegen sind. Er ist verzweifelt über den Verlauf des Interviews. "Da stellst du Zukunftsprojekte vor, zum Beispiel die Digitalisierung von Schulen. Und da fragen die: Warum haben Sie das denn bisher nicht schon gemacht?" Drei- oder viermal sei die Nachfrage gekommen: Die SPD sei jetzt schon so lange an der Macht, warum ist das nicht längst geschehen? "Da meinte ich, ich sag Ihnen jetzt, warum: Wir sind dick, doof, faul und gefräßig. Und blöd. Wir haben alles verpennt. Und jetzt ist uns aufgefallen, dass wir dick, dumm, faul und gefräßig sind. Und deshalb wollen wir jetzt alles ändern." Kurze Pause: "Mannomannomannomann."

Er hängt völlig durch in seinem Sitz, fast, als läge er. Er presst die Fingerkuppen vor Anspannung aufeinander. "Wenn wir diese Woche keine Bewegung in die Umfragen kriegen, dann ist das Ding gelaufen. Dann müssen wir uns damit abfinden, dass wir das Ding verloren haben. Das muss man nüchtern sehen."

Die nächsten Umfragen wird es am Donnerstag geben. Noch hat er Hoffnung, dass das Duell etwas bewirkt habe. Bei den Unentschlossenen habe er schließlich besser abgeschnitten als Merkel. Bei den Jüngeren auch. "Wenn wir jetzt auf 25 Prozent gehen und ich hätte dann in den letzten zwei Wochen die Chance, mit einer

Zuspitzung ein bis zwei Prozent hinzuzugewinnen, dann ist es ja gut. Nur wenn sich da jetzt nichts bewegt oder wir, was ich auch nicht ausschließe, absacken, dann bricht, glaube ich, unsere Kampagne ein." Warten auf Donnerstag.

Am Donnerstag sitzt er vor seiner Kundgebung mit seinem Team im Restaurant "Esszimmer" in Marburg. Noch sind die Zahlen nicht da. "Wenn wir das jetzt nicht gedreht kriegen, dann laufen uns die Leute davon", sagt er wieder. "Ich kann mich auch nicht lächerlich machen. Ich muss da jeden Tag erklären, dass ich Kanzler werden will, und jeder weiß: Der wird niemals Kanzler. Die Leute finden mich peinlich, die lachen doch über mich."

"Nein, es lacht keiner über dich", widerspricht Dünow. Er habe noch nie so viel Unterstützung und Sympathie für einen Spitzenkandidaten in schwieriger Situation gesehen wie bei Schulz. "Du hast für diese Partei mehr geleistet als viele Vorsitzende zusammen. Und das in wenigen Monaten. Da kannst du stolz drauf sein."

Aber Schulz ist nicht nach Stolzsein zumute. Erst als das Essen serviert wird, steigt die Stimmung langsam wieder. "Leute, ihr müsst mir zwischendurch auch mal zugestehen, dass ich das rauslasse", sagt er später. "Ich muss doch irgendwo auch mal mit meinen Gefühlen und meiner Belastung hin. Ich kann das doch nicht die ganze Zeit nur meiner armen Frau Inge erzählen."

Während Schulz darüber redet, dass alles aus sei, wenn es in den heutigen Umfragen nicht nach oben gehe, bekommen seine Leute das Ergebnis des Deutschlandtrends aufs Handy geschickt. 21 Prozent. Minus zwei Prozentpunkte. Ende der letzten Hoffnungen. Sie werfen sich gegenseitig Blicke zu, aber sie zeigen ihm die Zahlen nicht. Nicht jetzt. Schlechter Moment. Er wird sie erst nach der Kundgebung in Marburg erfahren.

10. September, Willy-Brandt-Haus

Heute will die Partei etwas Innovatives probieren. Schulz will zwei Wochen vor der Wahl vier Punkte verkünden, die für ihn nach der Wahl unverhandelbar sind. Die Grünen und die FDP machen das eine Woche später ähnlich, allerdings mit großer Show auf einem Parteitag.

Die SPD stellt ihren Kandidaten hingegen vor eine Kamera im Willy-Brandt-Haus, setzt ein paar Leute unmotiviert in seinen Rücken und macht einen Livestream. Vor dem Haus steht eigens ein Übertragungswagen, das Projekt kostet richtig Geld. Leider ist der Text so schlecht vorbereitet, dass er in letzter Sekunde noch umgeschrieben werden muss. Und dann fällt zu Beginn der Ton aus. Es wird dann nicht der große Aufschlag.

14. September, Rathaus, München

Es geht immer weiter runter im Deutschlandtrend. 20 Prozent, gerade frisch reingekommen. Er steht im Münchner Rathaus und soll jetzt raus auf den Marienplatz, den Leuten zurufen, dass er Bundeskanzler werden wolle. Aber er geht erst mal zur Toilette. Eine Minute lang habe er allein dagestanden, so erzählt er es später, habe sich einmal ordentlich durchgeschüttelt und sich dann gesagt: So, jetzt gehst du da raus, zeigst den Leuten, dass du dich nicht geschlagen gibst. "Ich bin depressiv aufs Klo gegangen und kampfeswillig zurückgekommen."

Er hält eine mitreißende Rede, die Leute feiern ihn. Niemand ahnt, wie es in ihm aussieht.

Eine Stunde später kauert er frierend im Sitz einer kleinen Propellermaschine. Er hat den Kopf ans Kabinfenster gelegt, seine Arme umklammern den Oberkörper, die Augen geöffnet, aber leer der Blick. Ein Mitarbeiter findet eine leicht abgewetzte Wolldecke und legt sie ihm über Schoß und Beine. Schulz mummelt sich ein. Er sitzt da wie ein Häufchen Elend und sagt lange nichts.

Seine Mitarbeiter wissen, dass dies ein harter Flug wird. Pressesprecher Dünow hat am kleinen Kiosk in der Abfertigungshalle sicherheitshalber eine Jumbopackung Gummibären und eine Jumbopackung Colorado gekauft. Sie loben ihn für seine Rede eben auf dem Marienplatz. "Ja, 20 Prozent sehen das auch so", brummt Schulz.

Er kriege die Sachen einfach nicht zusammen: Auf den Plätzen super Stimmung. Man habe die zentralen Themen in den Mittelpunkt des Wahlkampfes gestellt. Aber es rühre sich nichts in den Umfragen.

"Ich will mir nicht vorwerfen lassen, ich hätte nicht alles gegeben", sagt er, als die Maschine in den finsternen Himmel steigt. "Ich gebe sogar noch mehr, als ich kann." Kurze Pause. "Ich meine, das hat ja was Demütigendes. Du reißt dir den Arsch auf und kriegst ständig den Stinkefinger gezeigt." Die Unermüdlichkeit, mit der er trotz all der Rückschläge und Widrigkeiten weitermacht, fällt bald selbst jenen auf, deren Geschäft sonst die Hämie ist. Wer weiß, wie tief die SPD ohne die Standhaftigkeit ihres Kandidaten noch gefallen wäre.

Gegen 22 Uhr landet der Flieger in Schönefeld. Noch in der Luft surren die Handys. Es gibt gleich zwei gute Nachrichten. Ein Personenschützer zeigt ihm, dass der 1. FC Köln 1:0 im Europa-League-Spiel bei Arsenal London führt. Schulz ballt die Faust. Dann erhält er eine SMS von seinem Demoskop. Die Forschungsgruppe Wahlen wird die SPD morgen bei 23 Prozent ausweisen, drei Prozentpunkte höher als Infratest. Als Schulz aus dem Flieger steigt, wirkt er beinahe ausgelassen. Der 1. FC Köln verliert an diesem Abend noch mit 1:3.

18. September, ARD-Wahlarena, Lübeck

"Seid ihr zufrieden?"

Er sitzt auf einem schwarzem Ledersessel im mit weißen Tüchern abgehängten VIP-Bereich und blickt seine Entourage an. 75 Minuten in der Wahlarena der ARD liegen hinter ihm. Die Runde ist sich einig, dass es Schulz' bester TV-Auftritt bislang war. Ärgerlich, dass es auch der letzte ist.

Er war konzentriert, charmant, angriffslustig, pointiert. Er hatte klare Botschaften zu allen relevanten Themen der Partei. Seine Sprache kam ohne die blutleeren Parteiprogrammsätze aus. Er hatte eine Frau, die jedes Vertrauen in die Politik verloren hatte, mit leidenschaftlichen Worten dazu gebracht, ihm zu vertrauen. Er wirkte wie befreit. Es war, als stünde dort, kurz vor dem traurigen Ende, noch einmal der unbekümmerte Schulz vom Februar.

Später im Restaurant lesen sie sich gegenseitig die Berichte in den Onlinemedien vor. "Geht da noch was?", lautet eine der Schlagzeilen. "Haben wir die diesmal bezahlt, oder was ist los?", fragt sein TV-Coach. "Durch die Bank nur Lob für dich.

Das haben wir noch nie gehabt." Endlich hat etwas genau so funktioniert, wie man es geplant und erhofft hatte. Es herrscht Freude, fast Übermut. Schulz ist selbst vom Essen begeistert, Lachs mit Bratkartoffeln. "Exzellent. Einmalig. Also ich bin von den Socken."

Dann wird überlegt, ob man in den letzten Tagen noch ein großes Ding drehen könne. Einen großen Auftritt. Irgendwas Überraschendes.

"Ja, was soll'n wir denn noch machen?", fragt Schulz. Alle grübeln. Dann macht er selbst einen Vorschlag. "Ich fliege morgen nach Washington und treffe den Trump."

Am Ende teilt man sich noch eine Packung Lübecker Marzipan. "So, ab in die Heia jetzt", sagt Büroleiterin Hagemeister. Am nächsten Morgen geht sein Flieger um 7.45 Uhr. Nicht nach Washington, sondern nach Stuttgart.

24. September, Wahltag, Flughafen Berlin-Schönefeld

Um 15 Uhr trifft Schulz am Flughafen Schönefeld ein. Er steht vor seinem Wagen, schaltet sein Handy an. Es dauert einen Moment, dann sieht er auf dem Display die Frühprognosen der Meinungsforscher. Es ist, nun auch offiziell, das Ende seiner Kanzlerträume.

Es ist nicht seine Schuld, dass er den europaweiten Trend nicht umkehren konnte, wonach viele der Sozialdemokratie nicht mehr zutrauen, die richtigen Antworten auf das Zeitalter der Digitalisierung zu haben. In den knapp 200 Tagen, die er nun Parteivorsitzender ist, ist das nicht zu leisten, erst recht nicht in den irren Zeiten des Wahlkampfs. Vielleicht wäre ein Kandidat mit weniger Stehvermögen und Leidenschaft in dieser Stimmungslage sogar noch sehr viel tiefer ins Ziel gekommen.

Es ist auch nicht seine Schuld, dass Berater und Abteilungsleiter ihm ständig Ratschläge erteilten, die weder zu seinem Naturell noch zu seinen Ansichten passten. Die Frage ist nur, warum er viele dieser Ratschläge tatsächlich annahm. Warum er sich nicht früher emanzipierte. Oder darauf drängte, von echten Profis umgeben zu sein, die zu ihm passten. Als treuer, harmonieliebender Mensch fiel es ihm schwer,

Menschen zu enttäuschen. Um Bundeskanzler zu werden, so bitter das klingt, muss man dazu aber bereit sein. Angela Merkel war und ist es jedenfalls.

Er starrt auf das Handy, schüttelt den Kopf, dann steigt er in den Wagen.

Auf dem kurzen Weg vom Flughafen in die Parteizentrale vollzieht er eine ähnliche Wandlung wie zwei Wochen zuvor auf der Toilette des Münchner Rathauses. Er steigt als gescheiterter Kanzlerkandidat ein und als markiger Oppositionspolitiker wieder aus.

Vielleicht passt diese Rolle besser zu ihm, gerade zu seinem Naturell. Er hätte zu viel von dem, was in ihm schlummert, unterdrücken müssen, um auch nur annähernd so kühl und diszipliniert zu wirken wie Angela Merkel, jene Bundeskanzlerin, an deren Stil sich viele Deutschen gewöhnt haben.

Distanziertheit und Kühle mögen im Alltag nicht die sympathischsten Eigenschaften sein, in der Politik aber werden sie mit Professionalität verbunden. Wenn es um den Job des Bundeskanzlers geht, ziehen die meisten Bürger den Eindruck von Professionalität der Emotionalität vor.

Je länger der Wahlabend dauert, desto befreiter wirkt Schulz. Er muss keine Rolle mehr spielen, muss weniger Rücksichten nehmen. Das sind keine schlechten Voraussetzungen, um in rauen Zeiten die Oppositionspartei Nummer eins anzuführen – gegen eine Kanzlerin, die zu lange von der Opposition geschont wurde. Und gegen eine AfD, die bislang glaubte, als einzige die nicht immer abgezirkelte Sprache des Volkes zu sprechen.

Die SPD werde von nun an Oppositionspartei sein, verkündet er selbstbewusst auf der Bühne des Willy-Brandt-Hauses und wird dafür bejubelt. Der Auftritt ist einer seiner emotionalsten und stärksten der letzten Monate.

Kurz darauf beschimpft er Merkel in der Elefantenrunde als "die größte Verliererin" der Wahl und nennt sie einen "Ideenstaubsauger". "Frau Merkel hat einen Wahlkampf geführt, der skandalös war." Mit ihrer Strategie der systematischen Verweigerung von Positionen sei "ein Vakuum" entstanden, das die Populisten ausgefüllt hätten. Sein Auftritt erinnert an die Proben zum TV-Duell – bevor seine

Berater ihn zur Mäßigung drängten. Nur dass ihm an diesem Abend keine Dummy-Merkel gegenübersteht, sondern die echte.

"Da hab ich wohl den missmutigen Dreckhammel gegeben", sagt Schulz später beim Abendessen mit seinem Team. "Aber das musste heut Abend mal sein."

Nach der Sendung gibt er der Frau, die er eigentlich ablösen wollte, kurz die Hand und verschwindet ohne ein weiteres Wort. Er läuft auf den nächstbesten Aufzug zu, aber er darf nicht einsteigen, eine Frau verweigert ihm den Zutritt: "Dieser Aufzug ist für die Frau Bundeskanzlerin reserviert."

"Ach so, klar, da kann das gemeine Volk natürlich nicht mitfahren", sagt Schulz. "Ich nehme dann den normalen Aufzug."

onsequat, leo eget bibendum sodales, augue velit cursus nunc,